

**SOPHIE HOECHSTETTER  
VIELLEICHT AUCH TRÄUMEN**



Sophie Reichs F. W. D.

---

---

**VIELLEICHT AUCH  
TRÄUMEN**

**VERSE  
VON  
SOPHIE HOECHSTETTER**

**MIT EINEM PORTRÄT**

---

---

**MÜNCHEN UND LEIPZIG 1906  
BEI GEORG MÜLLER**

**PERCHANCE TO DREAM —**

**SHAKESPEARE, HAMLET AKT 31**

**(RECAP)**

3458

.48  
393

**545321**

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.



**INHALT**

	Seite
Vielleicht auch träumen . . . . .	9
<b>ERINNA</b> . . . . .	<b>11</b>
<b>LIEBE: Liebesnacht</b> . . . . .	<b>20</b>
Improvisation . . . . .	<b>21</b>
Geigenlied . . . . .	<b>22</b>
Fünf Lieder an „Liane“ . . . . .	<b>23</b>
<b>SONETTE: Botschaft</b> . . . . .	<b>29</b>
Am Teich . . . . .	<b>30</b>
An Toni Schwabe . . . . .	<b>31</b>
Ostersonabend . . . . .	<b>32</b>
Aus fremder Seele . . . . .	<b>33</b>
Der Garten meines Elternhauses . . . . .	<b>34</b>
Kaspar Hauser . . . . .	<b>35</b>
Fränkisches Land . . . . .	<b>36</b>
Weimarisches Land . . . . .	<b>37</b>
<b>DEM VOLKSLIED VERWANDT: Der Treulose</b> . . . . .	<b>38</b>
Später August . . . . .	<b>40</b>
Klage . . . . .	<b>41</b>
Am Thunersee . . . . .	<b>42</b>
Abendstimmen . . . . .	<b>44</b>
<b>FREMDE LEIDEN: Einer Toten</b> . . . . .	<b>45</b>
Ein Mutterlied . . . . .	<b>46</b>
Lied der Gräfin Malmaison . . . . .	<b>48</b>
Ein Abschied . . . . .	<b>49</b>
Dirnenlied . . . . .	<b>51</b>
Inferno . . . . .	<b>52</b>
Der Druide . . . . .	<b>53</b>

	Seite
<b>HISTORISCHE IMPRESSIONEN: Sanssouci . . . . .</b>	<b>54</b>
Ein Judenfriedhof . . . . .	57
Die Markgräfin . . . . .	59
Devise . . . . .	60

(Die Gedichte „Liebe“ sind zwei Büchern der Verfasserin im Verlag von Gebrüder Paetel, Berlin entnommen, ebenso „Ein Abschied“, „Gräfin Malmaison“, „Sanssouci und „Markgräfin“.)





**VIELLEICHT AUCH TRÄUMEN**

Kein Wort der Lebensflucht  
Und auch kein Wort der Müden,  
Die nur noch die Erinnerung behüten  
Die abschiednehmend ihre Seele sucht.

Kein Wort der Not  
Und auch kein Wort der Armen  
Die niemals Jugend freudig konnt' erwarmen  
Die schlafen, während rings das Leben loht.

Ein Wort der Liebe nur:  
Hast du in heißen Träumen  
Niemand gelebt in Paradiesesräumen  
Auf junger Wegespur?

Und kamen nicht zur Nacht  
In wild-erhöhten, leidetränkten Farben  
Das Leben und die Wünsche, die dir lange starben  
Als groß vollbracht?

Kam nicht bewußt  
Dir oft im Traume erst die Größe  
Von deiner Liebe, daß du sie erlöse  
Zu neuer Lust?

Ward nicht im Traum  
Dir manchmal erst die Heimat und das Leben  
Zu einem Bild, wie oft es dir dein Herz gegeben  
Und wußtest's kaum?

So ist der Traum  
Verdichter unsrem Wesen, unsrem Fühlen  
Und Wahrheitkünder, der in seinem kühlen  
Erschauern führt uns zum Erkenntnisbaum.

So ist Symbol  
Der Traum auch jedem Künstlerschaffen —  
Beseeltes Bild des Lebens, das wir jäh erraffen  
Will uns die Stunde wohl.

---

## ERINNA

Die Küste von Naxos. Der griechische Dichter.  
ERINNA, das fremde Mädchen.

ERINNA:

Was sag' ich dir, es sind ja doch nur Worte  
Und meine Seele ist's, die nach dir schreit  
Wie jene Menschen, die des Paradieses Pforte  
Nicht wiederfanden, schrieen auf in Leid  
Wer bin ich denn: ein ärmlicher Genoß  
Für dich in hohen Ruhmes Hallen  
Und du bist schön — und du bist groß,  
Ich möchte dir zu deinen Füßen fallen  
Und dir die Hände küssen und nur leise fühlen,  
Daß du es duldest, wenn mein heißer Mund  
Entdürstet und sich seine Gluten kühlen  
Den Toten gleich im Meeresgrund.

Begegnung

Der Dichter kommt mit Freunden und Freundinnen.

ER:

Im Morgenglanz das Meer, silbern die Luft!  
Stolz hebt sie die Segel der Barken  
Im Morgenglanz, in Morgenluft  
Werden wir neu erstarken.

Holt uns sie, die wie verstoßen  
Von Herd und Genossen  
So viele Tage schon einsam irrt,  
Das Meer hat ihren Sinn verwirrt  
Oh, so sagt ihr, daß auch bei uns  
Göttergeheiligt der Fremdling ist.  
Ruft sie — ruft sie zum Spiel und zur Freude  
Nehmt sie in Eueren Kreis.

(Einige der jungen Mädchen holen ERINNA.)

ER:

Wer bist du? Trägst du Leid  
Um eigen oder fremd Geschick?  
Wir sahn dich all die Zeit  
Mit trübem Blick  
Über das Meer hinstarren  
In Gram verharren.

Kommt dir der Freund von Fernen her  
Kommt dir der Bruder übers Meer?  
Sag uns, was dich bedrückt,  
Dem Tag entrückt. —

ERINNA:

Nein, nichts von allem ist mir wahr.  
Das Meer ist fremd, das Meer ist klar  
Und stumm wie tiefste Nacht  
Wird mir nichts bringen — hat nichts gebracht.

ER:

Ja wenn du einsam bist  
So bleib' in unserm Kreise,

**Rast' von der Reise  
Bis dich dein Schicksal küßt.**

**ERINNA** sieht erlassend auf die Mädchen, die ihn zärtlich umspielen.

**ER:**

Wer bist du?

**ERINNA:**

In dieser Stunde nichts — in Ewigkeit vielleicht  
Ein Blatt nur, das der Wind erleicht.

Sie entflieht.

**ER** allein:

Du wunderliche Namenlose  
Dem Schoße  
Von Meer oder Erde einsam entstieg,  
Meine Gedanken müssen zu dir fliegen —  
Du sahst mich an — und deine Lippe bebte  
Du sahst mich an — in deinen Augen lebte  
Ja fast der Zorn, als hätt' ich dich gekränkt  
Ich, der den Menschen Schönes nur geschenkt.

**ERINNA**

in der Nacht am Meer:

Vom Himmel taumeln Wandersterne  
In blasser Ferne  
Küssen sich Erden- und Meeresrand —  
Ich hör' in kühle Weite  
Doch unter meinem Kleide  
Glüht mein Herz in rotem Brand.

**ER**

sucht sie in der Nacht:

Weil du nicht kommst, du Fremde  
Komm ich zu dir zur Nacht  
Und biete dir die Hände  
Als Freund, der mit dir wacht.

**ERINNA:**

Du bietest allen deine Hand  
Und würfe sie das Meer wie Sand  
Zu deinen Füßen nieder  
Gibst allen deine Lieder.  
Ich sang ein Lied für dich allein,  
Es sollte einzig für dich sein —  
Ich habe mich wohl Frevels vermessen  
Bin kaum gekannt — vergessen.

**ER:**

Du bist Erinna?

**ERINNA:**

Weh mir, daß ich's bin.

**ER:**

Oh komm zu mir, die Stunde will ich segnen  
Da wir uns nun ein zweites Mal begegnen.

**ERINNA:**

Nein, laß mich gehn, laß mir das Ehrenkleid  
Einsamen Schmerzes unentweiht.

ER:

Ich habe dich enttäuscht? Oh, meine Seele glüht  
Noch jung, wenn auch der Leib verblüht.

ERINNA:

Wenn das Verblühen heißt, so hab' ich dieses Wort  
Bisher verkannt. Verblühen ist dann Glanz,  
Ist Schönheit, Rausch — Entzücken —  
Ja, dann verblüht die Sonne auch  
Wenn sie im Frührot neu dem Meer entsteigt,  
Dann altern auch Gestirne,  
Wenn sie uns leuchtend grüßen durch die Nacht.

ER:

Und weshalb willst du dann dich von mir wenden?  
Ist's, weil mit kinderfrohen Händen  
Die Mädchen zärtlich mich umfassen?  
Oh, nun versteh' ich dein Erblassen  
An diesem Morgen. Komm, Erinna, komm,  
Gar manche Fackel mir verglomm,  
Doch unsre Fackel soll die letzte sein,  
Die wir den alten Göttern Weih'n.  
Komm, lange sehnt' ich mich  
Eh du mir nah  
Komm, lange liebt' ich dich  
Eh ich dich sah. —

ERINNA:

Was sag' ich dir, es sind ja doch nur Worte  
Und meine Seele ist's, die nach dir schreit  
Wie jene Menschen, die des Paradieses Pforte

Nicht wiederfanden, schriean auf in Leid  
 Wer bin ich denn? Ein ärmlicher Genoß  
 Für dich in hohen Ruhmes Hallen  
 Ach laß mich doch zu deinen Füßen fallen  
 Dir deine Hände küssen und nur leise fühlen  
 Daß du es duldest, wenn mein heißer Mund  
 Entdurstet und sich seine Gluten kühlen  
 Den Toten gleich im Meeresgrund.

ER:

Du Allerholdeste, ich neige mich vor dir,  
 Vor deiner Jugend, deiner Seele Mut  
 Die zu mir fand und auf das Schönste mir  
 Vertraut als gäb' sie sich in Aphroditens Hut.  
 Du Allerholdeste, ja du hast mich verstanden  
 Du kamst, gelöst aus alter Sitte Banden  
 Und bringst mir dich. Ich will dir wiedergeben  
 Was du mir gabst mit meinem ganzen Leben  
 Die Einzige, die mir so ganz vertraut  
 Sei Freund und Schwester mir und Frühlingsbraut.

ERINNA

hilflos bewegt:

Durch schmerzverdunkelte Nacht  
 Klang mir dein Lied wie purpurner Rausch  
 Dein Lied ist deine Seele  
 Deine Seele liebe ich —  
 — laß mich sie küssen. —

ER:

Deine Seele will meine Seele küssen?  
 O Kind aus Märchenland;



Seelen, die zu einander müssen  
Brauchen des Eros Band.  
Steh auf von meinen Füßen  
Komm, gib mir deine Hand,  
Gib mir den Mund, den süßen  
Mein Herz ist voll zum Rand.  
Die ewigen Götter lieben die Freude  
Und des Lebens Lust ist der Opferrauch  
Den wir ihnen in Schönheit bringen  
Und so bedeute  
Uns dieser alte heilige Brauch,  
Daß unsere Seelen zusammen klingen. —

#### Vereinigung

Wie Mandelbäume im Frühlingsblut  
Sind wir mit Reichtum bedacht  
Aus goldenen Schalen der Lust  
Trinken wir still zur Nacht  
Unser vermähltes Blut.

#### Epilog

#### ERINNA:

Sonst braucht' ich Worte, brauchte die Geberde  
Ein irres Kind der Erde  
Die mich gebar  
Und jetzt, Geliebter, sag' ich dir in Küssen  
Nicht nur die Liebe — alles was von Wissen  
Und Tod und Nacht in meiner Seele war  
Vermag sie stummen Mund's mit dir zu tauschen  
Deinem Herzen lauschen

Höchstetter, Vielleicht auch träumen.

2

Kann jeder Nerv des Körpers nun verstehn —  
Du wirst nie wieder von mir gehn —  
Wir suchten uns durch eine Ewigkeit  
Und fühlt mein Blut nur deines Kommens Zeit  
So weiß ich, daß es nichts gibt, was uns trennt  
So weiß ich, daß im stillen Hain ein Altar brennt  
Auf dem die blaue Flamme unsrer Leidenschaft  
Gleich wie die Himmelsvenus glüht in Liebeskraft —  
— Ja, wenn ich nur in dämmernder Nacht  
Den Atem spüre, der dich hebt,  
So weiß ich, in uns beiden lebt  
Eine Seele, die alles vollbracht.

ER:

Du kamst zu mir, wie ein vergottet Abbild  
Des eignen Jugendglühens — bist Erinnerung  
Und Offenbarung mir in süßem Zweiklang —  
Ich liebe dich, ich liebe dich,  
Kein ander Wort weiß mehr mein Mund,  
Kein andres Denken kennt mein Herz  
Als das noch: du bist mein.  
Und wenn ich weinen könnte, o so wär's,  
Daß ich dir nicht die erste Liebe dieses Lebens  
Mehr geben kann. Aber Tränen  
Hab' ich nicht mehr. So goldenstill  
In Süße hast alles du getaucht  
Hast mich begnadet, daß ich nur noch bitte  
Die Spindel, die den Lebensfaden  
Uns trägt, sei fruchtbar  
Wie der blaue Flachs des Feldes —

Du — du Geliebteste, doch bin ich stolz  
Denn eines kann ich vor dir voraus:  
Auf meinen Armen trag ich dich  
Dem Wind entgegen  
Trag dich dereinst durch Tod und Nacht  
Und Weltenbrand  
Zu letzter Lust

**LIEBESNACHT**

Uns leuchtete noch keine Nacht so tief  
Wie dieses Sommers schwere Liebesnacht,  
Da dir dein Herz erwacht, die dir mein Herz gebracht  
Die uns zum Leben rief —

Spürst du — fern sinkt das letzte Schweigen,  
Fern klingt der Reigen  
Verdämmernder Lieder der Einsamkeiten  
Gieb mir die Hand,  
Erobererland  
Liegt viel noch in uns beiden.

Ich fühle, wie Mund und Hände mir begnadet sind  
Ich fühle, wie dein Blut zum Herzen rinnt —  
Fühlst du die Nacht? Noch keine war so still —  
— So still, als seien alle Tränen aus geweint  
So still, alstrüge sie Tod und Unsterblichkeit vereint —  
Wie diese, die uns zu den Göttern führen will.

**IMPROVISATION**

Die blaue Sommerluft über den Hügeln,  
Der Wind mit leichtbeschwingten Flügeln,  
Die Linden voll grüner Hoffnungsherzen  
Des Gartens goldne Königskerzen  
Sie alle tragen Liebesschmerzen.

Die rotesten aller roten Rosen  
Schauen dich mit freundlichen großen  
Augen an und denken:  
In dich will ich mich versenken  
„Dir, Geliebte will ich mich verschenken.“

Sogar der liebe Gott, der es so einsam hat,  
Der wünscht, er sei ein Rosenblatt  
Von allem Duft des Sommers satt  
Und fiel' auf deine Brust  
In Sommersonnenlust.

Sie tun mir ja leid, die Königskerzen  
Und die Hoffnungsherzen  
Und die roten Rosen  
Und der liebe Gott in seinen großen  
Einsamen Wolkenschmerzen.

Doch in diesen Sommertagen  
Will ich nimmer schmerzlich klagen  
Will gar nichts von der Welt  
Und nichts vom grünen Feld,  
Will nur dich zu besitzen wagen.

---

**GEIGENLIED**

Der Tag geht still zur Neige,  
Du läßt mit leisem Klingen  
Aus deiner braunen Geige  
Mir deine Seele singen.

Du spielst die alten Lieder  
Vom Tode und von Schmerzen,  
Sie klingen auf und nieder  
Durch unser beider Herzen.

Sind sie für uns geschrieben?  
Erklingen sie als Klagen,  
Die einst uns sind geblieben  
Nach sommerhellen Tagen?

Das alte, tiefbetrübte  
Von Scheiden und Verlassen  
„Kann dich, Geliebte  
Nicht mehr umfassen“ —

Spiel uns ein Lied zusammen  
Für heut und alle Zeiten  
Und laß wie Liebesflammen  
Aufglühen deine Saiten.

Der Tag geht still zur Neige,  
Du läßt mit leisem Klingen  
Aus deiner alten Geige  
Mir deine Seele singen. —

---

## LIEDER AN LIANE

## I.

Ich wollte einmal dich in meiner Heimat grüßen,  
Ich wollte einmal, daß zu deinen Füßen  
Die Wege ziehen, die mir lang vertraut.  
Ich wollte, daß mein stilles Land dir brächte  
Sein tiefes Sehnen, seine hellen Nächte  
Und du es sähest, wie ich es geschaut.

Ich wollte einmal deine Lippen küssen —  
Ich wollte einmal deine lieben süßen  
Geliebten Augen auf mir ruhen sehn —  
Ich wollte einmal — einmal nur dir sagen  
Wie lang dein Bild im Herzen ich getragen  
Und wie es ruht dort bis zum Untergehn.

Dann aber? Oh ich weiß nicht, was noch wäre  
Still ruht die Sehnsucht — ankersstill im Meere  
Fragst du den Beter, was er noch begehrt  
Wenn ihm sein Gott die Seligkeit gewährt?  
Fragst du den Schiffer, der den Hafen sieht;  
Ob noch ein Wunsch durch seine Seele zieht?

Ich wollte einmal deine Lippen küssen,  
Ich wollte dich in meinem Hause grüßen —  
Einmal mit dir allein sein — fern vom Leben.  
Ich wollte einmal dir in erstem Schweigen  
Die Heimat und mich selbst ganz dir zu eigen  
Bedingungslos in deine Hände geben.

## II.

Du sollst in meiner Mutter schönstem Bett  
So ruhig schlafen, bis du nicht mehr müd' —  
Und wenn dir dann der junge Tag erglüht  
Wird er dich wecken aus dem Traum der Nacht,  
Daß dir erwacht  
Der schönere Traum des Lebens.

Du sollst an meiner Mutter stillem Herd  
Die alten lieben, guten Worte hören,  
Die alten Worte, die das Herz betören:  
Von Heimatglück, von fernen Zeiten  
Von müden, lang erblaßten Leiden  
Die uns noch rühren.

Du sollst in meiner Mutter Gartenland  
Die kleinen, bunten Blumen pflücken,  
Die überfallend nach dem Steig sich bücken.  
Die roten Rosen, die dort einsam blühen  
Und erglühen  
Für dich allein.

Du sollst in meiner Mutter altem Haus  
Die Liebe nehmen, die ich holen will  
Aus meiner Seele Tiefe und dir still  
Zu Füßen legen, bis der letzte Tag  
Uns kommen mag  
In diesem Leben.

Du sollst in meiner Mutter Heimatdorf  
Die Einsamkeit und frühes Leid vergessen  
Und allen Kummer, den du je ermessen —



Weil ich dich führen will und lächelnd tragen  
Mit stolzem Wagen  
Zu unserm letzten Glück.

Du sollst in meiner Mutter Hochzeitskleid  
Von weicher, weißer, weiter Schimmerseide,  
Die ein Symbol der Freude für uns beide,  
Das liebe gute Wort mir geben,  
Das mein Leben  
Mit dir vereint.

## III.

Nacht ist um uns, die bange  
Lautlos sinkende Nacht —  
Sie hat nach verblässigendem Leide  
Erlöstes Sehnen gebracht.  
Greift dir ihr Schweigen an dein Herz?  
Zieht es dich leise erdenwärts — —  
Am Himmel — fern  
Löst sich ein blasser Funken,  
Ein Augenblick  
Er ist im All versunken.  
Ein Wunsch flammt auf,  
Ein Wunsch — so heiß,  
Ein Wunsch, der letzter Liebe Preis.  
In deine Arme laß mich sinken,  
In deiner Liebe laß mich ertrinken,  
Gib mir dich ganz,  
Gib mir den Glanz  
Von Erdenglück:

Unser letztes Geschick — —  
Nicht fort —  
Komm — kein Wort,  
Kein Wort durchbreche die Stille.

## IV.

In unserm Garten liegt ein Feuerschein,  
Des letzten Herbstes flammendes Verglühn.  
Die stille, weiche Luft ist klar und rein,  
Wir sehen rote Wolken südwärts ziehn.

Im Winde tausend goldne Blätter schwanken  
Ein letzter Gruß der Liebe, die vergeht.  
Die späte Rose blüht; doch müde sanken  
Schon manche Kelche auf das Gartenbeet.

Die Mauer ist umstrickt von Scharlachwein,  
Mit Liebesarmen nimmt er sie gefangen,  
Und selbst der alte, harte, kühle Stein  
Erstrahlt in rotem, brennendem Verlangen.

Ein Glühen rings, ein sonnenrotes Sterben.  
Ein Sterben, seliger und schöner noch  
Als blassen Frühlingslichtes stilles Werben  
Das einst auch über dies Gelände zog.

Du lächelst schmerzlich. Weil die Liebe flieht  
Von dieser armen, stillen Gartenerde?  
Du lächelst schmerzlich, weil der Herbst uns glüht  
Und weil er kommt mit strahlender Geberde?

Sieh doch: was hier vergeht, uns bleibt es immer,  
Uns grüßt der Herbst, uns grüßt er wunderzart,  
Weil unserer Herzen roter Liebesschimmer  
Für eine traumeskurze Zeit ihm ward.

Wir können froh und lächelnd von ihm scheiden,  
Ein sterblich Abbild ist, was hier vergeht  
Von dem Unsterblichen, dem, was uns beiden  
Als unvergänglich vor der Seele steht.

Bis auf der alten, lieberoten Erde  
Das letzte, leise Wort uns klingt,  
Bis zu uns als geleitender Gefährte,  
Der letzte Erdenton noch dringt.

Bis wir den letzten Blick noch tauschen,  
Wenn einst der Tag uns letzten Abschied bringt —  
Und wenn im fernen Windesrauschen  
Das Herz im All versinkt.

## V.

Ja, du bist schön  
Und deines Mundes Lächeln  
Ist holder noch als weicher Geigen Klang.  
Du bist so schön  
Und deiner Augen Tiefe  
Ist reiner als ein letzter Schwanensang.

Du bist so stolz,  
Daß kein unreines Denken  
Dir nahen könnte — keine Schuld sich zeigen.

Du bist so stolz  
Daß keines Fremden Urteil  
Dich loben dürfte, weil du ganz dein eigen —

Du bist mir Freund,  
Denn unsre Seelen kamen  
Zusammen in dem teuersten der Worte.  
Du bist mir Freund  
Zusammen schlossen  
Wir auf des Paradieses Pforte.

Du bist mir alles —  
Meiner Liebe Erbe  
Und meiner Liebe Erdreich wurdest du.  
Du bist mir alles  
Und an deinem Herzen  
Schließt leise sich des Leidens Türe zu.

**BOTSCHAFT**

So viele lange Tage mußt' ich warten —  
Dort, wo bei Felsgestein und feuchten Mosen  
Zum Winkel des Vergessens wird der Garten,  
Dort harrten längst schon dein die roten Rosen.

Und endlich sehe ich, daß du mit deinen zarten  
Geliebten Händen hast für diese losen  
Blumen mir hingelegt das Buch des Barden.  
Ich lese — spüre fernen Sturmes Tosen.

Kein Wort von dir — nur die verlohten  
Inbrünste alter Zeit. Nichts als die herben  
Verklungenen Lieder eines großen Toten.  
Oh du Geliebte, hat mein Sehnsuchtswerben  
Mir keinen einz'gen Gegengruß entboten?  
Da — halt — ein Bleistrich  
einsam muß ich sterben.

---

**AM TEICH**

Vom Teich herüber klingt aus einem Nachen  
Durch unsre Nacht der sanfte Ton von Flöten —  
Wir sind am Uferrand — ich sehe seine flachen  
Bespülten Steine sich wie Kupfer röten.

Denn aus den Wäldern steigt in blutigem Entfachen  
Seltsamen Lichts der Mond, als wie in Nöten —  
Und plötzlich, da erstirbt dein liebes Lachen  
Und eine Stille kommt, die keine Worte töten. —

Es suchen meine Hände sanft die deinen  
Und über ihre Frauenanmut neigen  
Sich meine Lippen. Klang es wie ein Weinen,  
Das keines wollt' dem andern zeigen?  
Oh du, ich fühle, wie sich unsre Seelen einen  
In diesem ersten, schmerzerfüllten Schweigen.

**AN TONI SCHWABE**

Nie ging ein Dichter unbeirrter seine Straße —  
Nie war Erlesnes stiller, unvergeßlicher gegeben.  
Wie ein sehr kostbares Gefäß in edlem Maße  
Ist deine Kunst, Symbolum deinem Leben.

Und in der strengen Formen schönste Vase  
Füllst du des Weinlaubs rauschdurchglühte Reben.  
In einen Kelch vom Venetianerglase  
Stellst du „Camille de Rohans“ rosenschweres Beben.

Die Sünde machst du rein — wie aus Gewitterstöhnen  
Uns klingen mag das Jubelwort: Genesen!  
Einsamer Seelen Schmerz läßt du ertönen  
Zu einem Schwanenlied sehr seltner Wesen —  
Und deine Erdenliebe hat von allem Schönen  
Das Vornehmste sich nur zum Eigentum erlesen.



**OSTERSONNABEND**

Aus fernen Gründen, die noch keiner nannte,  
Weil alle dort wie eine stille Welle  
Im Strome des Vergessens sinken, sandte  
Der Welterhalter junge Lebensquelle:

Nun fuhr der Tauwind brausend durch die Lande —  
Am Berghang blüht die blaue Küchenschelle,  
Ich zittre, weil mir jäh das Herz entbrannte  
In dieses Abends keusch-verklärter Helle.

Durch klare Stille tönen stark die Glocken.  
Ja, dieser Abend ist durchbebt von Freude,  
Von einer Freude, die sich wie erschrocken  
Bewußt wird dieses kindersüßen Heute.  
Du glühst, mein Herz? Wohl dir, du kannst froh-  
locken:  
Dein Ostern kommt mit lenzlichem Geläute.





**AUS FREMDER SEELE**

Einst lieb' ich dich. Du gabst mir über Gräften,  
In denen schwere Tote von dir ruhten,  
Die bleiche Hand. In losen Sommerlüften  
Erstarben jenes Tages heiße Gluten.

Dein Haar war weiß. Um deine Hüften  
Lag die Erinnerung. Ich sah, daß dunkle Fluten  
Dir einst zum Herzen gingen. Deine Augen  
prüften  
Die meinen — ich sah deine Lippe bluten.

Die Nächte waren schwer, wie Blut aus Wunden,  
Die Tage dieses Irrsals gotterhellt —  
Ich glaubte das Mysterium gefunden,  
Mich dünkte, ich erlebe eine Welt —  
Da sagtest du ein Wort — und dieses Wort zer-  
schellt  
Mir böser als der Tod noch meine letzten Stunden.

**DER GARTEN MEINES ELTERNHAUSES**

Dort am Ruinenberg, von Mauern eingeschlossen,  
 Zieht sich der Garten bis zum Haus im Tale  
 Dort wußt' ich alles gut. Und mit gar stolzen  
   Rossen,  
 Die es nicht gab, und mit dem Schwert vom  
   Stahle,

Das nur ein Holzteil war, ein Stücklein Leiter-  
   sprossen,  
 Zog ich zum Kampf. Und wie aus einer vollen  
   Schale

Hab' ich Erobererlust auf diesem Land genossen —  
 Selbst Blumen wurden zum Erinnerungsmale.

Und steig' ich manchmal wieder jene steilen  
 Steintreppen zu den alten, lieben Orten,  
 Wo alles fast wie einst noch lange möcht' ver-  
   weilen,  
 So weiß ich, hier bin ich einst reif geworden —  
 Hier in der Jugendheimat, die so viel konnt'  
   heilen,  
 Hier stand ich harrend vor des Lebens Pforten.

---

**KASPAR HAUSER**

Woher du kamst, sollt'st du zu wissen wagen!  
Du aber ahntest nicht, welch' Irrsal dich geboren —  
Du Armer löstest nicht die letzten Menschheits-  
fragen,  
Du standst wie wir vor strengverschlossenen Toren.

Als ich ein Kind war, hatt' ich unter allen Sagen  
Die deines Lebens mir als schönste auserkoren —  
Und heute klingt aus ihr mir noch das Klagen  
Der Menschen, die sich in die Welt verloren.

All unser Wissen schläft im dunklen Grunde —  
Was sollen wir als Ziel und Herkunft nennen?  
In deiner Todesnachtsprachst du mit bleichem Munde  
Von einem Weg, den sie hier nicht mehr kennen —  
Den letzten Menschheitsschmerz, der noch die  
letzte Stunde  
Umnachtet, seh' ich in dem deinen brennen.

**FRÄNKISCHES LAND**

Der brandenburgsche Adler grüßt von manchen  
Toren,  
Und Römertürme schauen trotzig in die Weiten,  
Und Keltensteine, die sich in das Jetzt verloren,  
Vergeßne Königsgräber bergen Wald und Heiden.

Im Felsgestein, bei windzerwühlten Föhren  
Die Reste von Geschlechtern alter Zeiten —  
Die Menschen, welche dieses Land geboren,  
Wird immer die Vergangenheit begleiten.

Land der Verlassenheit — Land der Erinnerungen,  
Du Land der Schwermut und verschollner Klagen,  
In deinen Wäldern schlafen Götterdämmerungen,  
In deinen Tälern wohnen alte Sagen —  
Wem du das Lied Melancholie gesungen,  
Wird es als Grundton seines Wesens tragen.

---

**WEIMARSCHES LAND**

Wacholderbäume stehen gleich Cypressen  
Am kahlen Felshang, und die wilden Reben  
Umschlingen Rosenbüsche, die sie zärtlich pressen,  
Sie wecken hier ein Spiel von Leben —

Denn alles schweigt. Still und vergessen  
Stehn Mühlen, deren Arme haltlos schweben,  
Und nur vom Wind als Spielzeug sind besessen,  
Dem Freiesten der Freien hingegeben.

Die Erde ist ein liebender Vergelter  
Und trägt die Ernte sommerlicher Zeiten.  
Zu Tale stürzen sich die blauen Wälder  
Mit ihrer wilden Blumen Seltsamkeiten,  
Und ewiger Wind trägt über goldne Felder  
Das Lebenslied von Kommen und Entgleiten.

---

**DER TREULOSE**

Wir ritten jubelnd durch die Nacht,  
Fern lag das Schloß — vor uns das Meer  
So weiß wie Diamanten.

„Mein Liebster, ach, es ist vollbracht,  
Wie wir liegt keiner nimmermehr  
In Liebesbanden.“

Am Wege steht ein armes Kind  
Mit Augen, schwer vom Schmerz,  
Und Blut an seinen Füßen —

„Was wirst du blaß, sag mir geschwind  
Was wirst du blaß, geliebtes Herz?  
Das Mädchen wollt' dich grüßen!“

„Laß, Liebste, es war nur der Wind,  
Der spielt zum Scherz  
Mit einer alten Weide.“

„Nein, Liebster, meine Augen sind  
So klar und hell wie Erz.  
Das Kind steht auf der Heide.“

„Nein, Liebste, nein, es ist der Mond.  
Der macht das Land so hell.  
Er tut dir nichts zuleide.“

„Weißt du, wo dieses Kind wohl wohnt  
Mein Weggesell'  
Das Kind im weißen Kleide?“

„Und so wird meine Lieb' belohnt  
Und so vergißt du schnell  
Was heute eint uns beide?“

„Ja, unser ward das Sakrament  
Vom Priester dargebracht —  
Wen liebest du im Leide?“

„Ist's nicht genug, daß eine brennt  
Die Reue in der Nacht —  
Entscheide —“

Da habe ich ihn angeschaut  
Und bin aus tiefem Traum erwacht  
An seiner Seite.

Die Nacht ist hin, der Morgen taut,  
Im Herzen fühl' ich Grabeslast  
Hin ging die Freude.

Der Tag wird hell, der Tag wird laut  
Mein Glück floh ohne Rast  
Ins Weite — fort ins Weite.



**SPÄTER AUGUST**

Schon werden die Tage so seltsam still  
Und die Nächte schicken den Sternenregen  
Zur dunkelnden Erde — wieder will  
Der Sommer seinem Herbst entgegen.

Über dem Städtlein liegt Mondenlicht  
Und die Menschen wandeln zu zweien  
Im Schatten von Giebeln verschlungen dicht  
Den Liebesreihen.

Einst gingen wir auch durch die stille Stadt  
Und hörten fern das Posthorn klingen  
Und den Fluß, der leise ans Ufer trat —  
Unser Leben war Singen —

Unsre Schritte hallten durch schlafende Nacht,  
Wenn der Mond erblich und die Sterne sanken  
Als hätten sie schmerzlichen Weg vollbracht —  
Unser Leben war Danken.

Wo bist du, mein einsamer Herzgenoß?  
Nun seh ich Fremde den Liebesweg schreiten —  
Die Turmuhr schlägt — so riesengroß  
Faßt mich das Sehnen alter Zeiten.

Oh Jugendglück — oh Jugendlust,  
Heut' gehst du in fremden Gestalten.  
Wie die Sterne vom Himmel im späten August  
Sind wir gestürzt — die Lieder verhallten.

---



**KLAGE**

Im Abendschein  
Harr' ich auf dich —  
Du kommst zum Tor herein  
Und küssest mich —

In Sehnen ging der Tag,  
Der Abend geht in Lust,  
Was uns auch kommen mag,  
Ich lieg an deiner Brust.

Wie Gold und süßer Wein  
Ist uns die Zeit —  
Und jung und rein  
Zu allem Glück bereit.

So war es einst,  
So war es einst im Mai,  
Mein einsam Herz du weinst,  
Bald ist auch dies vorbei.

Denn alles nimmt uns ganz  
Das Leben und der Tod —  
Es raubt den Frühlingskranz,  
Er stiehlt die Not.

Bald ist zu Ende gar  
Wie erst das Glück, dein Schmerz  
Bald trägt, was dein einst war,  
Ein andres Herz.

---

---

**AM THUNERSEE**

Komm mit — der See schickt weiße Tauben  
Als Freudenboten aus dem Grund hervor.  
Komm mit — ich weiß dir viele Brombeertrauben  
Am Waldesknick, am Felsentor.

Komm mit — ich weiß ein Boot mit goldnem  
Segel,  
Das trägt uns weit hinaus ins Blau,  
Komm mit, die weißen Taubenvögel  
Sie grüßen dich, du stolze Frau.

Komm mit, ich weiß dort hinter Lorbeerbäumen  
Ein helles Haus —  
Und glühendrot Geranien träumen  
In blaue Nebelluft hinaus.

Komm mit — ich weiß dir dort blutrotes Lieben,  
Komm mit, komm mit zu unserm See —  
Und dieser Tag sei in mein Herz geschrieben  
Bis es vergeh —

Komm mit — du weißt doch, daß wir müssen,  
Komm mit, komm mit zur Liebesnacht,  
Und sieh, wie unter tausend Küssen  
Uns jung das Paradies erwacht —

Komm mit, komm mit, blutrote Blumen sterben  
Im Herbstesgrau —

Komm mit, ich will mit meinem Leben um dich  
werben

Du schönste Frau.



**ABENDSTIMMEN**

Der Sommerwind streicht übers Gras  
Hin über die bebenden Herzen,  
Über die goldenen Königskerzen,  
Und meine Augen sind von Tränen naß.

Dort reifen Beeren sommerrot,  
Wir pflückten sie zu zweien.  
Die Schnitter ziehn in Reihen,  
„Es ging ein Schnitter, der heißt Tod“.

Mein Liebchen liegt im kühlen Grab,  
Meine Stirne streifen des Sommers Hände,  
Oh fänd' ich dich am Ende  
Der Welt, ich ging hinab.

'S ist alles heimatfernes Land,  
Drauf meine Füße treten können,  
Ich fühl's im Herzen brennen,  
In unstillbarem Brand.

Die Wandervögel ziehn zu Tal,  
Das Abendrot wird blaß und blässer,  
Mir wär es besser,  
Zu sterben, wie das Himmelsmal.

Die Schnitter ziehn den Weg hinab,  
Meine Stirne streifen des Sommers Hände,  
Wenn ich doch endlich Ruhe fände  
Bei dir im Grab —

---

**EINER TOTEN**

Die Nacht ging hin — der Morgen tagt  
Und muß die Welt des Traums zerstören —  
Ich kann die Worte, die du einst gesagt  
Nur noch mit meinem Herzen hören.

Der Saal ist still — dein leichter Tritt  
Der war, wie wenn sich Töne sanft verlören,  
Verklang — und ich kann deiner Füße Schritt  
Nur noch mit meinem Herzen hören.

Das Haus ist leer — die Sonne blickt so kalt,  
Was hilft dem Einsamen, sich zu empören?  
Ich kann die Stimme, die mir lang verhallt  
Nur noch mit meinem Herzen hören —

Der Garten schläft — einst klang mir dort  
Dein Lachen — klang, mich zu betören —  
Ich schleiche mich von seinen Wegen fort,  
Dein Lachen werd' ich niemals wieder hören —

Was ruf' ich dich — mir ist dein Trost versagt,  
Was ruf' ich dich, die Ruhe dir zu stören —  
Ich muß die Stimme, die mich tief verklagt  
Ein langes Leben noch im Herzen hören.

---

---

## EIN MUTTERLIED

Wir dachten einst, was in uns lebt,  
 Kommt uns erhöht noch in den Kindern wieder  
 Gleich einem Rausch, der nimmer stirbt —  
 Wir dachten einst, die Welle, die uns hebt,  
 Stürmt fort in ihnen, wie die hohen Lieder,  
 Mit denen uns die Liebe wirbt.  
 Uns trug die Welle einer Leidenschaft,  
 Uns trug der Freiheit und des Willens Kraft,  
 Wir wollten voll Inbrunst und frohem Schrecken  
 Titanenseelen erwecken. — — — — —

Mein kleiner Niels, der freit die reiche Braut —  
 Mein kleiner Frank ist Pfründenhüter worden —  
 Und aus den Augen meiner Tochter schaut  
 Die Selbstsucht, die gewinnt an allen Orten —  
 Und meine Jüngste, über deren Bett  
 Einst meine ersten Witwentränen flossen,  
 Ist eine Tänzerin und tanzt vor dem Parkett  
 Beethovens Trauermarsch, den Leidgenossen,  
 Denselben, den sie an dem Tage spielten,  
 Als sie die Erde auf das Grab dir wühlten. — — — — —

Oh alle sind sie „gut“  
 Und alle tragen Ehre  
 An ihrem Namen —

Sind mein Blut  
Und sind die von mir kamen  
Aus Todesschwere

Meine Seele wollt' ich ihnen verschenken,  
Meine Seele und dein Angedenken  
Du Freund —  
Dein Gepräge und meines sollten sie tragen,  
Unsre Herzen sollten in ihnen schlagen,  
Wenn die Grabeserde sich über uns bräunt.

Ja — sie sind alle recht und gut,  
Sie, die wurden aus unserem Blut,  
Und alle tragen geehrte Namen,  
Doch als wir beide zusammen kamen,  
Da glaubten wir, Erlöser zu zeugen,  
Oder doch solche, die unter sich beugen  
Alles was klein und niedrig ist.  
Nun sind sie alle Fremde geworden,  
Keiner trägt einen Ritterorden  
Und keiner den Alltag vergißt —  
Von denen, welchen das Leben ich gab.  
Wenn ich zu ihnen gehe,  
Wenn ich sie sehe,  
Ist mir, als stünd' ich vor unserem Grab.

---

---

**LIED DER GRÄFIN MALMAISON AN EIN  
JÜNGLINGSBILD VON ANTHONIS VAN  
DYCK**

Da wird einer sein, schön und stolz wie du,  
Aus meiner Liebe geschaffen,  
Deinen Namen muß er tragen,  
Er soll mein kleiner König sein —  
Lieben wird er dich,  
Weil ich dich liebe,  
Weil der kommt, ja nimmer wäre  
Wüßt' ich nicht dich  
Du schöner Knabe  
Den ich heimlich liebe

— — — — —

Klingt nicht durch den alten Saal  
Ein verlorenes Kinderlachen —  
Spricht nicht aller Schönheit Lust  
Aus dem Bild zu mir ins Leben —  
So wird es dir wiedergeben  
Was dereinst mit mir doch stürbe:  
Sollst sein kleiner König sein,  
Wie du heute meiner bist —.

---

---



## EIN ABSCHIED

Einst war das Wort von Tod und Untergang  
Euch nur die Form für letzten Überschwang —  
Einst war das Wort, daß nichts mehr bliebe  
Euch nur der Lockruf letzter Liebe.

Nun steht ihr schweigend — alles ist versunken,  
Ihr habt zu früh den Becher ausgetrunken —  
Dem Genius eurer Herzen sinkt die rote Fackel  
Und eurer Liebe heil'ges Tabernakel.

Liegt euch zertrümmert an der Erde.  
Was euch undenkbar schien, daß es je werde,  
Ist nun geschehn. Die Abendschatten schreiten  
Über den Park — des letzten Tags Entgleiten.

Stumm seid ihr, während euer Herz zerbricht  
Und euer Mund sinnlose Worte spricht.  
Ihr geht zur Nacht. Die trank wohl manches  
Lebens Rot,  
Und eure Seele weint um euren jungen Tod.

Ihr geht, und eure Lippen schließt die Scham —  
Ihr geht und wißt kaum, waß euch alles nahm.  
Ihr geht und wißt, ihr werdet weiterleben  
Voll Hohn wohl wieder lächeln, lieben, nehmen,  
geben.

Ihr geht — und dort, wo euch die erste Stunde,  
Und auch die letzte nun verschloß die Munde,  
Da klingt das Wort, das ihr jetzt nicht mehr fandet,  
Das Wort, das eure Seele einst umbrandet:

Es ist das Wort von Tod und Untergang,  
Die letzte Form von jungem Überschwang —  
Es ist das Wort, daß nichts mehr bliebe,  
Der alte Lockruf letzter Liebe.

Die Zeit durchtönt es und die Ewigkeit,  
Das alte Lied vom letzten Menschenleid,  
Das alte Wort vom letzten Lieben:  
Es ist kein Rest von uns geblieben

---

**EIN DIRNENLIED**

Einst, da ich liebte, war ich schön wie Gott  
Ja, ich war herrlich, gleich den Ungewittern  
Die über welterstarrter Winternot  
Erzittern —

Einst, da ich liebte, war mein Mund voll Blut  
Und meine Augen glühten gleich Gestirnen  
In irrer Glut —  
Jetzt geh' ich mit den Dirnen —

Ich nehme die Liebe von jedem Munde,  
Ich nehme die Lust zu jeder Stunde,  
Ich liege am Grunde  
Dort, wo der Ekel ist.  
Ich suche — und lache meinem Funde  
Zu schlecht für die Hunde  
Zum flüchtigen Bunde.

Aber etwas in mir es nimmer vergißt:

Einst, da ich liebte, war mein Mund voll  
Blut  
Und meine Seele schrie in seligem Entstarren  
Und eine Welt erstand aus dunkler Glut —  
Jetzt bin ich leer — dem Lachen gleich  
von Narren.

**INFERNO**

„Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung sinken“,  
Laßt, die ihr eingeht, hinter euch die Glut  
Von allen Wünschen still ertrinken —

Laßt, die ihr eingeht, hinter euch die Klagen,  
Ruhmlos versickerte das rote Blut —  
Ihr wart, und das hat niemand viel zu sagen.

Laßt, die ihr eingeht, eure müden Hände  
Über euch streicheln, als das letzte Gut  
Von Leidgenossen an des Handelns Ende.

Laßt, die ihr eingeht, der Verzweiflung Ringen  
Und eine letzte haßerfüllte Wut  
Euch noch ein letztes Mal erklingen.

Denn auch dies eine wird euch abgerungen  
Auch dieser letzte Lebenston bald ruht  
In ewiger Starrheit eingezwungen.

Laßt, die ihr eingeht, jedes Hoffnungswerben,  
Dies zu bezwingen nützt kein Heldenmut:  
Den Tod mit dem Bewußtsein, nie zu sterben.

**DER DRUIDE**

Du gabst mir eine herbstliche Verbene  
Als ich dich um die heil'ge Mistel bat,  
Nach der ich mich mein ganzes Leben sehne,  
Ich, der im Kleid des Barden vor dich trat.

Blau wie der Himmel zu der Götter Ruhme,  
Blau wie dein Auge war mein Sängerkleid —  
Du aber gabst mir die Druidenblume,  
Die mich nun der Entsagung weiht.

Das Bild des Mondes über jungen Nächten,  
Es zeigte mir im Traum mein letztes Glück —  
Nun aber huldigt es den ewigen Mächten  
An meinem Priesterstab als Krönungsstück.

Du ließest eins — ich kann noch für dich beten  
Wenn über die Bretagne der Sturmwind flieht,  
Wenn unsre Menhirs klingen, daß die Steine reden,  
Wenn durch die Nacht der Wahnsinn zieht —

Kennst du die Nächte ohne Ruh und Ende,  
Die Nächte, schauerlicher als das Grab —  
Wenn wir voll Haß und Wut die Hände  
Zum Schicksal heben, das dies Leben gab?

Du gabst mir eine herbliche Verbene  
Als ich dich um die heilige Mistel bat —  
Nun kommt die Nacht, soviel ich mich auch sehne,  
Die Nacht des Opfers, das kein Ende hat.

## SANSSOUCI

Verschnittener Taxus, weiße Götterbilder  
Und breite Treppen, über die  
Verblaßte Seidenschleppen ziehen müßten —  
Ein altes Schloß in kühler Pracht.  
Ein Park, durch den man „irrt“  
Und der Ruinenberg  
Mit seiner Schwermut von gestürzten Säulen  
Und einem Opferstein  
Für Götter, die schon lang gestorben:  
Fridericus Rex wollt' ohne Sorge sein,  
Fridericus Rex floh in das Land Romantik.  
Wir lächeln?  
Oh ein Lächeln voll Verstehn:  
Das Alter kam, und es war schrecklich einsam.  
Die Fahnen mit dem brandenburgischen Adler  
ruhen aus  
Und ohne Sorge will ihr König sein —  
Er baut sich einen Traum aus jungen Tagen,  
Der blaue Flieder steigt aus feuchten Gründen,  
Der Tulpenbaum, die Rebe blüht —  
Dann reifen an Geländern goldne Früchte,  
Und die Allee hinab fegt der Septemberwind  
Die ersten gelben Blätter — —

Da droben auf der letzten der Terrassen,  
Da sitzt ein alter Mann, ein alter König —  
Und die Romantik blüht.  
Sie soll sein müd gewordenes Herz  
Mit neuen, süßen Jugendschauern füllen.  
Ist denn nicht alles da, was Jugendsehnsucht heißt?  
Das Schloß, die Götterbilder und die goldnen  
Früchte,

Der Park, durch den verirrte Schritte ziehn, —  
Der Park, durch den verwirrte Seufzer glühn —  
Ein traurig-ernster Teich in müdem Schweigen  
Und eines Springquells frohes Wasserspiel —  
Und der Ruinenberg, auf dem der Jüngling  
Zu alten Göttern lächelt und zu jungen Taten  
Sich rüstet — — ? —  
Fridericus Rex? —

— — — — —  
Der Führer plaudert: „Vor’jes Jahr um Pfingsten  
Hielt unser Kronprinz hier mit seine Reiter  
Und kaiserliche Hoheit wollten nicht  
Erst aus dem Sattel steijen —  
Und ritten man die Treppe rauf zum Schloß.“  
Und wieder müssen wir ein wenig lächeln.  
Das Pferd war gut geschult, —  
Jedoch in hundert Jahren  
Wird’s eine wunderschöne Anekdote sein,  
Von einem königlichen Kavalier  
Der, ach nicht schnell genug zu seiner Dame  
konnte

— — — — —

Fridericus Rex<sup>1</sup> wollt' ohne Sorge sein:  
Es ist ja alles da, was Jugendsehnsucht heißt:  
Der Park, durch den man irrt  
Und eine Bücherei von Cedernholz — Voltaire —  
Und der Ruinenberg.  
Und alles Spiel der herrlichsten Romantik.  
Wir lächeln?  
Wir haben alle unser Sanssouci,  
Den Park, durch den man irrt  
Und den Ruinenberg  
Mit seiner Torsen von antiker Pracht,  
Mit seiner Schwermut von gestürzten Säulen  
Und einem Opferstein für jene Götter,  
Die lange tot sind —  
Wir haben alle unser Sanssouci im Herzen:  
Wir träumten es in unsrer frühen Frühzeit,  
Eh' noch das Leben und die Liebe kam,  
Das goldene Leben und die rote Liebe,  
Die gleich dem Frühlingswind sich jubelnd hebt  
Und durch die große Macht der Dämmerungen  
Und durch die Himmel jungen Überschwangs  
Den Weg hat.  
Wir wissen eins: um eines Lächelns Willen  
Haben wir fröhlich alle Marmorbilder  
Und alle großen Bücher, alle Schwermutstempel  
Und alle Sanssoucis in unsrem Herzen  
Auf Nimmerwiedersehn verschenkt.

---



**EIN JUDENFRIEDHOF**

Was ihr im Leben nicht suchtet, nicht kanntet,  
Und was euch der Gott nicht gab,  
An den ihr glaubtet, ihr Toten,  
Das liegt nun über dem verlassenen Ort,  
Wo euch die Erde wieder nahm,  
Die euch nie Heimat war:

Die Schönheit.

Die Totenmale stehen still wie Wanderer,  
Die dem Sturme trotzen.

Und ihr und eure Taten seid vergessen,

Doch eurem Staub erblüht

In Herbstes- und in Frühlingsblumen

Vom Sommerwind beseelt:

Die Schönheit.

Der Wind streicht über sommerhelle Gräser,

Die Nelken blühen im Sonnenglanz

Geschmiegt an eure grauen Steine.

Der Erde Grund ist lieber rot

Und sehnsuchtsbleich

Vom Thymiane:

In Schönheit.

Der helle, helle Sommerhimmel grüßt herein

Und wie in bebender Lust

Zittert die Silberpappel.

Und der kronenschwere Wald  
Sieht wie ein Mysterium des Schweigens  
Zu euch herein:  
In Schönheit.  
Ihr armen Knechte der Welt, ihr Toten,  
Zu euch ist nie ein Erlöser gekommen,  
Der eure Augen und eure Herzen  
Auftat und euch das  
Evangelium gebracht hat,  
Das Evangelium:  
Der Schönheit.  
Was ihr im Leben nicht suchtet, nicht kanntet,  
Und was euch der Gott nicht gab,  
An den ihr glaubtet, ihr Toten,  
Das spricht zu mir an diesem alten Ort,  
Wo ich so manchen Sommertag verträumt  
Und weiter Fernen, ferner Zeiten dachte:  
In Schönheit. —

---

**FRIEDERIKE LOUISE, MARKGRAFIN  
VON ANSBACH, PRINZESSIN VON  
PREUSSEN**

Einst war das Wort von Tod und Untergang  
Dir nur die Form für jungen Überschwang —  
Einst war das Wort, daß nichts mehr bliebe,  
Dir nur der Lockruf letzter Liebe.

Das Leben kam und trug nicht deiner Träume  
Bild

Wie ein Vernichtungsstrom, der reißend, wild  
Das Zarte knickt, zog es in jäher Flucht  
Den Lebenskahn aus seiner stillen Bucht

Und ließ ihn über trübes Wasser gleiten —  
Und stößt ihn aus in letzte Einsamkeiten —  
Und führt ihn fort vom letzten Feste  
«Rien ne nous reste» —

«Que notre douleur» — wo klang es einst?  
Die blassen Lippen singen's, während du doch  
weinst —

In einem toten Garten klingt ein Lied  
Von einer, die vom Leben schied.

«Rien ne nous reste que notre douleur»  
Wir geben diesem alten Wort Gehör,  
Wir, die das Leben blühend umfassen  
Hören mit schmerzlich-sehnsüchtigem Bangen

Das alte Wort von Tod und Untergang,  
Es ist ein leiser, ferner, stiller Klang,  
Der wie ein längst verschollenes Gedicht  
Von einer zärtlich-armen Seele spricht.

Wie manchmal uns Erinnerungsschatten grüßen,  
Schatten, die uns mit kleinen, melancholisch  
süßen

Seufzern erfüllen und uns lächelnd sagen,  
Einst wirst auch du es klagen:

«Rien ne nous reste» —

---

## DEVISE

Ich nahm mir einen stolzen Lebensspruch,  
Den schreib' ich noch in dieses Buch  
Und will ihn halten ohne Furcht und Reue  
Und was auch kommt, ich halte ihm die Treue:  
Denn jeder Tag, der mir erlosch,  
Er war „Sans crainte et sans reproche.“

---

Im gleichen Verlage erschien 1905:

# Im Zeichen des Steinbocks

Aphorismen

von

ISOLDE KURZ.

8°. XVI u. 287 Seiten, geh. M. 5.—, geb. M. 6.50.

Von den vielen glänzenden Besprechungen, die das Werk gefunden hat, mögen hier einige wenige Platz finden:

Isolde Kurz hat ihrer Aphorismensammlung „Im Zeichen des Steinbocks“ das Motto vorangestellt: „Quand vous traitez un sujet, il n'est pas nécessaire de l'épuiser, il suffit de faire penser.“ Dem klugen Worte Montesquieus entsprechen die klugen Worte der Dichterin: sie regen zum Denken an. Diese Aphorismen sind geschrieben mit der Freude am Denken, mit einer objektiven und doch warmen Freude. Und die Klugheit Isolde Kurz' ist eine leise, feine Klugheit. Scharf und sicher sondert sie ab, was überflüssig, mit festem Griff löst sie heraus, was wichtig ist. Wohltuend, einfach und kräftig folgt die Sprache den Gedanken, im schönen Gleichmaß sich haltend, wie die Griechen die Lehrmeister der Dichterin bildeten. Man liest selten solch gutes Deutsch und man genießt es in einer Zeit, die den mächtigen Steinbau unserer Sprache mit buntem byzantinisch-orientalischen Mosaikschmuck verzieren will, wie den Harzduft des Tannenwaldes, wenn man aus einem Treibhaus kommt.

„Frankfurter Zeitung“, 17. Mai 1905.

Isolde Kurz' neues Buch „Im Zeichen des Steinbocks“ zeugt von einer Reife des Geistes, von einer inneren Selbständigkeit und reinen Harmonie, die geradezu staunenswert sind. — Ich müßte endlos zitieren, um eine Vorstellung von dieser Persönlichkeit und ihrem Buch zu geben.

Lese es, wer es irgend kann!

E. von Kupffer in dem „Internat. Kunst- u. Theateranzeiger“.

Das Buch bedeutet eine Philosophie, ein Glaubensbekenntnis vom Dasein des Menschen, seinen Höhen und Tiefen, seinen Fehlern und Tugenden, seinen Idealen und seiner Gegenwartsbetätigung. Kürzer oder länger gehalten, fein ziseliert, klar und scharf, führt uns Isolde Kurz ein Leben vor und bannt ihre Aussprüche und Darlegungen in folgende Kapitel: Allgemeines vom Menschendasein, Mann und Weib, Aus der Welt des Herzens, Vom Kinde, Ethik und Rhythmus, Von der Sprache, Vom Genius, Poesie, Kunst und Künstler, Unter Menschen.

„Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, 18. Januar 1905.

Es ist ein tiefer und gebildeter Geist, der hier zu uns redet. Alles in allem ein Buch, das jeder Gebildete mit Interesse lesen und dem er mannigfache Anregung danken wird, zweifellos eine der bedeutendsten Aphorismensammlungen, die je von Frauen geschrieben worden sind.

M. R. von Stern in der „Deutschen Welt“.

Wo wir den inhaltreichen Band aufschlagen, ist er fesselnd und feinsinnig; unerwartete und ungewohnte Schlaglichter wirft er nach den verschiedensten Gebieten. — Reiche und dauernde Anregung dürfte jedermann in der eigenen, eingehenden Lektüre der Sammlung finden; sie ist ein Buch, das man nicht einmal durchliest, sondern zu dem man wie zu einem guten Freund zurückkehrt.  
„Frauenberuf“.

Das schöne Buch verdient eine ausführliche Würdigung. Es kann den Aphorismen der Ebner-Eschenbach zur Seite gestellt werden. „Schwäbische Tagwacht“.

— Hier wie in allen Kapiteln vereint sie Verstand und Gemüt bei ihren Reflexionen, die eben dadurch ihren besonderen und originellen Reiz erhalten, daß sie allenthalben bei aller Tiefe der Überzeugung in echte Folie der poetischen Empfindung gefaßt erscheinen. Für alle, welche Menschen und Dinge nicht nur mit dem Auge des Materialisten betrachten, sind diese Aphorismen eine wahrhaft herzerfreuende Lektüre.

„Literar. Zentralblatt“ vom 17. Mai 1905.

Ende 1906 erschien im gleichen Verlage:

# Lebensmorgen

Erzählungen

von

WILHELM FISCHER IN GRAZ.

Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Von den zahlreichen glänzenden Besprechungen mögen hier einige wenige Platz finden:

Als der Spätherbst kam und es nötig wurde, abends einzuheizen, da las ich mit meiner Frau an den ersten stillen Ofenabenden eine Geschichte von Eichendorff, und als sie fertig war, sagte meine Frau: „Diese Art gibt es doch eigentlich gar nimmer, heutzutage.“ Es ist freilich eine so seltene, wie feine Art, aber doch haben auch heutzutage einige Dichter etwas davon, und keiner mehr als Wilhelm Fischer aus Graz. Dieser hat jüngst ein neues Buch herausgegeben; es heißt „Lebensmorgen“ und enthält kleine märchenhafte Geschichten von Kindern. Sie sind auch für Kinder, aber noch mehr für die Alten, die es nötig haben, den verlorenen Sonnenglanz der ersten Jugend auf Umwegen wieder zu suchen.

Es gibt Erzählungen, deren Inhalt man mit beliebigen Worten nach erzählen kann. Das ist bei Fischers Geschichten unmöglich. Er schildert weniger die Dinge, als den feinen goldigen Duft, der darüber liegt. Darum ist auch der stoffliche Inhalt seiner Erzählungen, so schön er ist, nicht das Wesentliche. Fischer ist so ein stiller Weiser, den auch Kinder verstehen können, aber wir Erwachsene hören ihn nicht minder gern. Was er erzählt, ist uns einerlei, denn was uns als Gewinn aus seinen Büchern bleibt, das bleibt uns auch, wenn wir den „Inhalt“ längst vergessen haben. Wir vergessen ihn, obwohl er schön und meisterhaft erzählt ist; aber was wir nicht vergessen, das ist die Atmosphäre dieser Bücher, die sonnig goldene Luft, in der sie atmen. Was liegt am Inhalt einer Geschichte! Ob zwei vom Dichter erfundene Menschen einander lieben oder nicht, ob seine Helden Glück oder Pech haben, was liegt uns im Grunde daran? Aber daß wir beim Lesen ein tiefes Gefühl vom Menschenleben haben, uns wie beim Anblick der Berge und des Meeres als dankbare Gäste auf Erden fühlen, den blauen Himmel über uns haben und die erbärmlichen Kleinigkeiten des Tageslebens vergessen und überwinden, das ist etwas Wesenhaftes, Großes, das ist mehr als Zeitvertreib und angenehme Unterhaltung.

Es gibt Bücher, deren Lektüre Arbeit ist und Kräfte raubt, und andere, wenige, deren Lektüre Erholung und Jungwerden bedeutet, und von dieser Art ist der „Lebensmorgen“ von Wilhelm Fischer.

Hermann Hesse in der „N. Züricher Ztg.“ vom 13. 11. 05.

Als ich mich bis dahin durchgearbeitet hatte, war ich müde in der Seele geworden und konnte nicht mehr weiter. Alles Licht in mir war erloschen. Da hat es mir wieder ein Mann angezündet, mit stillen und

gesegneten Händen, und ich will ihm dafür danken. Der Mann heißt Wilhelm Fischer in Graz und sein Buch heißt „Lebensmorgen“. Es ist ein Wunder von einem Buch. Ich habe noch nie so tief die Herzreinheit eines Mannes und seine künstlerische Keuschheit empfunden, wie bei Fischer. Tausend Sonnenstrahlen hat er da eingefangen und den Duft eines ganzen Frühlings. Es sind Märchen und sind es wieder nicht. Besprechen kann ich sie nicht, sie sind mir zu gut. Neun Geschichten von Kindern in aller Herzenseinfalt und mit der großen, einfachen Kunst aus einem reichen Herzen hingeströmt, die ganz, ganz selten ist, das ist ein rechter König; alles ist erfüllt von einem sonnigen und liebevollen Wesen, das kleinste Geschöpf zeugt heimlich davon, daß Gott in ihm ist. Und darum ist es demütig und stolz und fromm: Gesundheit und Lebensfreude in treuem Bunde. Eine goldige Luft flimmert darin, die aus tiefstem Grunde wohlthut und alles Kleine und Ungesunde tötet. Ein frisches Bad kräftigt und reinigt. Wilhelm Fischers Buch tut mehr. Es wirkt und schafft in einem fort, man legt nach jeder Geschichte das Buch hin und lächelt leise und schließt die Augen und glaubt wieder an die Menschen. Ich möchte allen, die ich lieb habe, dieses Buch schenken, und vollends allen, die krank sind und mühselig und beladen; es hat Heilkraft, es bringt zur Genesung. Als ich die Geschichte vom Hause der Wichtel las, meinte ich, der Dichter sitze mir gegenüber und halte meine Hand in der seinen und erzähle mir leise und lächelnd. Das ist so schön und heilig, so unberührt, man wird froh und lächelt mit und steht auf und tut eine gute Tat.

Wilhelm Fischer ist ein Zauberer. Man vergißt, daß es große und feine Kunst ist, wenn er erzählt, man hört nur zu und genießt, und lebt mit, wenn der Greifenprinz Toni vom Baum herunterspringt, um vor Gundi zu treten, die ihm eine grünseidene Fahne zu sticken verspricht, damit er seine Jungenschlacht schlagen und nachher stolz und siegreich mit seinen Getreuen an ihrem Haus aufziehen kann, mit einem schönen Marschlied auf den Lippen. Was für gültige, glänzende Augen voll Sonnenschein muß das „schneeweiße Fräulein“ haben, da sie unmerklich den Fraat und die Nandl zu schönen und guten Kindern aufzieht, nicht mit Worten oder Lehren, sondern mit den heimlichen Zartheiten des Herzens, die unwillkürlich das Beste aus dem Grund der Seele herausschöpfen. Und was für eine goldene Reife liegt über dem „Schloß der Frau Sonne“, in das der Simerl hineinkommt, da er stirbt.

In diesen Geschichten liegt echtes Gold; man braucht nur zuzugreifen, um es eigen zu haben für immer. Das ist ein Buch für Menschen, die Schönheit mit dem Herzen suchen.

Dr. L. Finckh in den „Propyläen“ vom 15. 12. 05.

---

Wer Gottfried Keller liebt, wird an Wilhelm Fischer nicht vorübergehen dürfen.

H. St. in einer Besprechung der „Basler Nachrichten“.

---